

Verein der Angehörigen psychisch Kranker e. V.

Angehörige psychisch Kranker fragen die Öffentlichkeit

Angehörige psychisch Kranker erfahren von ihren Mitmenschen viel Mitgefühl, aber sie erleben auch immer wieder, dass Außenstehende ihre Situation nicht wirklich kennen und daher auch nicht voll verstehen können. Deshalb haben wir überlegt, wie wir Nichtbetroffenen unsere Lage verständlich machen können. Wir haben unsere Belastungen und Sorgen, unsere Wünsche und Hoffnungen zusammengetragen und als Fragen formuliert. Nicht alle Punkte treffen für den Einzelfall zu. Es gibt aber keinen Fall, auf den nicht viele von ihnen zutreffen. Wir fragen somit alle Mitbürger, insbesondere die Verantwortlichen aller Ebenen:

Können Sie sich vorstellen, wie das ist, wenn Sie mit einem Menschen - einem lieben angehörigen Menschen - zusammenleben müssen,

- der immer wieder von tiefster Mut- und Hoffnungslosigkeit befallen, von panischen Ängsten überwältigt, von quälenden Vorstellungen gepeinigt wird,
- der, in seinem Lebensrhythmus gestört, die Nacht zum Tag und den Tag zur Nacht macht, so dass Sie nie zur Ruhe kommen,
- der oft die Regeln der Ordnung und Hygiene nicht einhält, sein Äußeres und seine Wohnung vernachlässigt,
- dessen Essverhalten gestört ist, der zu viel, zu wenig, sehr unregelmäßig isst,
- der im Verlauf der Krankheit seine Freunde und Außenkontakte verloren hat,
- der sich wie eine Klette an Sie hängt, für den Sie unablässig Haltepunkt und Klagemauer sein sollen,
- der sich zugleich gegen diese Abhängigkeit wehrt, für den Sie Aggressionsobjekt und Sündenbock sind, der Ihnen endlos immer die gleichen Vorwürfe macht,
- der u. U. zu massiven Ausbrüchen neigt, in seiner Verzweiflung die Wohnungseinrichtung zerstört, Sie tätlich angreift, was zum Glück selten ist, aber Sie und die Umgebung besonders ängstigt,
- der viel häufiger in Untätigkeit verharrt, herumliegt und -sitzt, vor sich hinstarrt, sich auf keine Tätigkeit konzentrieren kann, vor Ihren Augen abstupft und versackt,
- der umgekehrt, wenn er in einer manischen Phase ist, sich ganz toll und überlegen fühlt, hemmungslos redet und Pläne schmiedet, sein Geld hinauswirft, Schulden macht, für die Sie dann aufkommen sollen,
- der nicht zum Arzt zu bringen ist, obwohl er es dringend nötig hätte und weil er es gerade deswegen nicht schafft,
- bei dem Sie dauernd überwachen müssen, ob er seine Medikamente nimmt,
- der Sie vielleicht täuscht, die Tabletten wegwirft, weil er sich zu gut fühlt oder weil es ihm so schlecht geht, und dann den nächsten Rückfall erlebt,
- bei dem Sie, wenn er eine Arbeitsstelle hat, jeden Morgen zittern, ob er überhaupt aufsteht und zur Arbeit geht, ob er sie aus plötzlicher Entmutigung hinwirft, ja ob er wieder nach Hause kommt,
- bei dem Sie ständig Angst haben, dass er Hand an sich selbst legt, dem Sie nachgehen, um das Schlimmste zu verhüten, und das in dem Bewusstsein, dass es sich nicht verhüten lässt und oft gerade dann geschieht, wenn es dem Kranken besser zu gehen scheint?

Können Sie sich vorstellen, wie das ist,

- wenn Sie kaum aus dem Haus gehen, jedenfalls nicht zu zweit fortgehen können (und sich dabei schon glücklich schätzen dürfen, wenn Sie noch zu zweit sind),
- wenn Sie nicht in Urlaub fahren können, den gerade Sie so nötig hätten, Urlaubsbuchungen in letzter Minute absagen und die Kosten tragen müssen, und nach dem zweiten oder dritten Mal eben keinen Urlaub mehr buchen,
- wenn Sie nicht wissen, wie Sie Ihren Kranken behandeln sollen, ob streng wie ein ungezogenes Kind, ob duldsam, weil er doch nichts dafür kann, und darüber von Experten keine oder widersprüchliche Ratschläge erhalten,
- wenn Sie sich immer von neuem quälen, ob Sie dieses oder jenes falsch gemacht hätten, und erst spät begreifen, dass man das oft gar nicht sagen kann, weil schon die Frage falsch gestellt ist,
- wenn Sie von Schuldgefühlen gepeinigt werden, zunächst von der Schuld, die Sie sich selbst zuschreiben, bis Sie, vielleicht mit Hilfe der Angehörigengruppe, einsehen, dass Sie keine anrechenbare Schuld haben, dass die Krankheit als Schicksal hereingebrochen ist,
- wenn Sie dann aber ständig die Vorwürfe des Kranken hören müssen und gelegentlich auch die Schuldzuweisungen inkompetenter Außenstehender, ja sogar sogenannter Fachleute,
- wenn Sie immer stärker Ihre Hilflosigkeit erleben, gerade als Angehöriger auf Grenzen des Helfenskönnens stoßen, weil die gewachsenen Bindungen zu eng sind, weil in der gemeinsamen Wohnung dem Kranken die Decke auf den Kopf fällt,
- wenn Sie vom ständigen Auf und Ab zwischen neuer Hoffnung und bitterer Enttäuschung allmählich zermürbt werden und doch nicht verzweifeln dürfen, von glücklichen Besserungen hören und schreckliche Rückfälle erdulden müssen ,
- wenn hinter all dem die größte Sorge steht - und Angehörige psychisch Kranker sind in der Regel schon ziemlich alt - : Was wird sein, wenn wir nicht mehr leben?

Haben Sie schon einmal daran gedacht,

- dass Kranke wenig oder nichts verdienen, von den Familien mitgetragen werden,
- dass diese Familien auf Vieles verzichten, um für eine spätere Versorgung zu sparen,
- dass sie oft mit nicht erstattungsfähigen Therapiekosten belastet sind,
- dass sie hohe Prämien für freiwillige Kranken- und Rentenversicherung zahlen müssen,
- dass in vielen, ja den meisten Fällen die Pflegeversicherung nicht einspringt,
- dass viele Angehörige selbst schon Rentner sind und selbst nicht genügend verdienen,
- dass andere als Pfleger zu Hause bleiben und deswegen keinen Beruf ausüben können?

Wir könnten die Liste noch verlängern um Probleme mit Kliniken, Ärzten, Therapeuten, um die Suche nach einer angemessenen Arbeitsstätte, um erlebte Diskriminierung unserer Kranken wegen falscher, jedenfalls einseitiger Darstellung in den Medien usw. Doch wir verzichten an dieser Stelle darauf und stellen nur noch die Frage: Wer hilft mir helfen? Wer hilft mir?